

## **„Projekt 2020“ im Bistum Trier: Umstrukturierung zwischen Notwendigkeit, Protest und Irritation**

### **I. Grundorientierungen im soziologischen Muster**

1. Der Wunsch und die Sehnsucht nach einer volkskirchlichen Weiterentwicklung auf der Grundlage „Mehr desselben“ wird immer mehr enttäuscht. Es kann kein „Weiter so wie bisher“ mehr geben. Die gesellschaftlichen Differenzierungsprozesse sind unumkehrbar. Nicht zuletzt sind sie ausschlaggebend dafür, dass christliche Religion genauso wie ihre kirchliche Organisation und die Sozialgestalt von Kirche die prägende Kraft verloren haben, die gesellschaftliche Entwicklung zu steuern. Ein Umdenken, eine Erneuerung oder überhaupt Neues zu finden scheint notwendig.

2. Kirche insgesamt kann heute weder feudal auftreten, noch kann sie mit Verweis auf das Glaubensgeheimnis einen Zwang zur kirchlichen Bindung ausüben. Die Sozialisationsbedingungen zur Weitergabe des Glaubens haben sich grundlegend geändert. Die volkskirchlichen Mechanismen haben zum großen Teil ihre Trägfähigkeit verloren. Die Trias Familie, Schule und Pfarrei sind keine Garanten für eine sozialisatorisch gegründete Glaubensweitergabe noch für eine nachhaltige Kirchenbindung. Neue Muster und Routinen sind noch nicht etabliert. Es bleibt im Moment überhaupt unklar, ob es das ist, was mit allen Reformbemühungen (auch dem Projekt 2020 des Bistums Trier) wiederhergestellt werden soll bzw. ob nicht ganz neue Wege entdeckt werden müssen.

3. Es ist ein Ringen um die zukünftige Sozialgestalt der Kirche zu beobachten. Im Trauern, im Sich-vom-Gewohnten-verabschieden, im Nicht-wahrhaben-wollen und im Aufbrechen und im Neue-Wege-ausprobieren-müssen, zeigen sich erste Tendenzen auf der Suche nach Orientierung, und das in Verbindung zu einer diffusen Selbstwahrnehmung von Kirche. Bewusst oder unreflektiert steht die theologische Frage nach der Gnade Gottes in dieser Zeit sowie die Frage nach der Wirkweise des Heiligen Geistes auf dem Prüfstand.

4. Kirche behauptet den Glauben und „schlägt ihn vor“ (vgl. „Proposer de la fois dans la société actuelle“ der französischen Bischofskonferenz). Sie stellt sich damit der evangelisierenden Herausforderung, Zeitgenossenschaft und christlich-konfessionelle Zeugenschaft in einen lebendigen Austausch zu bringen. Was muss sie dabei vergessen, was bewahren, was neu entwickeln, um die gegenwärtige Situation der Krise als Entdeckungszusammenhang fruchtbar gestalten zu können? Wie heißen die attraktiven und kraftgebenden theologischen Orientierungen und wie ist ihre sprachliche Vermittlung?

5. Die Fremdwahrnehmung auf Kirche hin erscheint nicht weniger diffus. Das Bindungs- und Distanzverhalten von Mitgliedern und an Religion und Kirche Interessierten unterliegt mehr denn je persönlichen Wahlen. Die entsprechenden Motive zur Wahl werden z.B. über Glauben ermöglichende, ästhetische, wirtschaftliche, Inklusivität oder Exklusivität fördernde Kriterien gesteuert und können kaum mehr von außen verordnet werden.

6. Kirche findet sich in einem Marktgeschehen wieder, damit unter Beobachtung von Kosten, Preisen und Qualitäten, die nicht nur eine Attraktivität behaupten dürfen, sondern die auch sichtbar und erlebbar sind.

7. Was bleibt, ist aber nicht wenig: Katholische Kirche kann auf dem Markt der Möglichkeiten in Rückbindung an ihr weltkirchliches Netzwerk Wahlmöglichkeiten zur

Verfügung stellen. Menschen können aufgrund der durch die Kirche vermittelten Botschaft sich religiös beheimaten bzw. darin bestärkt werden, ihre bisherige religiöse Beheimatung z.B. als Mitglied einer konkreten Pfarrei aufrechtzuerhalten und darüber hinaus anzustiften, für die Botschaft zu werben und sich selbst in einen evangelisierenden Dienst stellen lassen. Dabei können sie sich zu geistlichen Gemeinschaften und Gemeinden, territorial wie personal gestützt zusammenfinden, auf Dauer oder zeitlich befristet, vor Ort oder über den eigenen Lebensraum hinweg verortet an einem geistlichen Ort der Wahl (z.B. Klostersgemeinschaft).

## **II. Strukturreform im Bistum Trier – Reflektorische Notizen**

1. Um diese Möglichkeiten zu gestalten, sind mehrere Prozesse notwendig. Die Ortskirche von Trier benötigt eine Orientierung, wohin sie gehen will. Sie ist herausgefordert, das Evangelium immer wieder konkret in Wahrnehmung der „Zeichen der Zeit“ zu lesen und zu interpretieren. Sie ist eingeladen zu erzählen, wie evangeliumsgemäß heute Kirche erkennbar nach innen und nach außen sein will, wie sie das Verhältnis von Pfarrei und Gemeinde und geistlicher Gemeinschaft auffasst und welche Mittel und Instrumente sie zur Evangelisierung ausprobieren und wie sie die gewonnenen Erfahrungen geistlich reflektieren möchte.

2. Dazu ist es notwendig, Strukturen im Sinne der Wege, wie Glaube und Leben in eine bewusste Korrelation gebracht werden können, zu überdenken und für eine gewisse Zeit festzulegen. Strukturen der territorialen Seelsorge unter komplexen Knappheitsbedingungen zu gestalten, wird dann auch zu einer Herausforderung, legitime Interessen auf den unterschiedlichen Ebenen in geeigneten Verfahren auszubalancieren. Auszubalancieren ist dabei auch die Spannung zwischen dem, was ihr zur Gestaltung aufgetragen und was unverfügbar ist. Dabei ist immer mitgesagt, dass Kirche als Sakrament und Werkzeug sich nicht selbst erfindet, sondern von Gott her die Botschaft verkündet und den Menschen entgegenkommt. Diese Unverfügbarkeit macht es notwendig, dass die Botschaft und die sie stützenden Strukturen in evangeliumsgemäßer Form sichtbar und gestaltet werden müssen.

3. Damit in Verbindung steht eine bedeutsame, durch eine partizipativ angelegte Beratung (Priesterrat, Diözesanpastoralrat, Katholikenrat, Bistumsdechantenkonferenz ...) legitimierte und plausibilisierte Programmatik der Umstrukturierungsprozesse im Kontext der territorialen Gliederung des Bistums durch das „Projekt 2020“. Der Bischof hat entschieden, dass es dieses Projekt gibt, dass es partizipativ angelegt ist. Er hat schließlich die Projektergebnisse in Kraft gesetzt.

4. Diese Entscheidung selbst sowie die Folgen des umzusetzenden Projektes sind höchst voraussetzungsvoll.

- Der Blick in die Alternativen: Die Entscheidung will nicht den Mangel verwalten, sondern zum Aufbruch ermutigen. Aufbrechen heißt dann im fast wörtlichen Sinne, das Aufbrechen bisher gewohnter Grenzen. Das Schlagwort heißt: Vergrößerung des pastoralen Raumes. In der Tat werden territoriale Grenzen verschoben, die Pfarrei oder die Pfarreiengemeinschaft erhält mehr Fläche und mehr Katholiken. Dafür müssen die bisher gewohnten Grenzen des kleineren pastoralen Raumes verlassen werden. Diese Bewegung kommt nicht zuerst von der Basis, sondern sie ist von oben nach unten angestoßen worden.
- Das Territorialprinzip „Pfarrei“ und damit der Pfarrer als Leiter der Pfarrei sind die grundlegende Vorgaben der Strukturentwicklung. Das ist auf unterschiedlichen Ebenen folgenreich:
  - Eine bemessene / nachvollziehbare Zahl von Pfarreien bzw. Pfarrgemeinschaften / Kirchengemeindeverbänden war zu ermitteln und zu plausibilisieren.

- Zwei alternative Modelle der Kooperation und der Fusion von Pfarreien wurden diskutiert und bereitgestellt.
  - Nicht nur die Anzahl der Pfarrer im Bistum Trier war im Blick, sondern auch die Frage nach den Bereitschaften und Kompetenzen zur Leitung von vergrößerten pastoralen Räumen und der Ausgestaltung ihrer Substrukturen.
  - Die Herausforderungen für das Ehrenamt sind zu klären, Hilfestellungen zu entwickeln
  - Die Rollen- und Aufgabenentwicklung der Pfarrer, Diakone, Gemeindefereferentinnen und Gemeindeferenten, Pastoralreferentinnen und Pastoralreferenten ist angemessen fortzuschreiben. Ämter und Dienste benötigen eine kooperative und komplementäre Zuordnung.
  - Nichtpastorale Unterstützungsrollen wie Rendanten (hauptamtliche Kirchenvermögen-Verwalter in zentralen Agenturen) müssen neu positioniert werden. Die Frage nach der verwaltungsmäßigen Entlastung der Pfarrer durch Verwaltungsfachpersonal steht im Raum.
  - Die Verteilung der Zuwendungen zu den Kirchengemeinden soll durch Schlüsselzuweisungen ersetzt werden.
  - Der vergrößerte pastorale Raum eröffnet die Chancen für eine lebens- und sozialräumliche (milieusensible) Pastoral. Damit sind auch Herausforderungen an die Pastoral gestellt.
  - Pastorales Planen ist notwendig.
- Die Strukturentwicklung des Territoriums als Vergrößerung der pastoralen und verwaltungsmäßigen Basiseinheit (Pfarrei) löst Proteste und Irritationen aus:
    - Es gibt immer noch Zweifel an der Notwendigkeit, es so zu machen. Leider wurden bisher alternative Formen z.B. der Gemeindeleitung (Leitung von Pfarreien) nicht weiter bedacht.
    - Es ist schwierig, Pfarrer, Priester, Seelsorger zu sein, wenn die Räume so groß werden. Zugleich ist die geistliche und menschliche Beheimatung der Priester notwendige (wenn auch nicht ausreichende) Voraussetzung für die Bereitschaft zur grundlegenden Veränderung.
    - Die Heimat stiftende Funktion des bisher erlebten Raumes der Pfarrei ist für die Kirchentreuen bedroht. Sie fühlen sich in ihrer bisherigen Treue zur Pfarrei alleingelassen, derartige Reformprozesse kränken ihre Wertvorstellungen und Kirchenbilder.
    - Die Verteilungskämpfe um pastorales Personal, vor allem um „die knappe Ressource Priester“ verhindert vielfach den Blick (von der Basis her) auf das Ganze. Konflikte mit der den Prozess steuernden zentralen Bistumsbehörde und den Pfarreien vor Ort gehören von daher dazu.
    - Trotz partizipativ angelegter Beratung des Projektes sind Kränkungen und Widerstände nicht zu verhindern gewesen.

Trier, 17.04.2009

Dr. Gundo Lames und Dr. Martin Lörsch